

## Émile Durkheim

### Erziehung und Gesellschaft

[...] Da ich Soziologe bin, werde ich als Soziologe von der Erziehung sprechen. Das bedeutet übrigens keineswegs, die Dinge aus einem schiefen Winkel zu sehen und zu behaupten, sie seien verzerrt. Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß es keine geeignetere Methode gibt, ihre wahre Natur zum Vorschein zu bringen. Ich stelle nämlich als Postulat einer jeden pädagogischen Theorie auf, daß die Erziehung eine eminent soziale Angelegenheit ist, und zwar durch ihren Ursprung wie durch ihre Funktionen, und daß folglich die Pädagogik starker von der Soziologie abhängt als jede andere Wissenschaft. Da dies die Leitidee meiner Lehre ist, erscheint es mir nützlich, diese erste Vorlesung dafür zu verwenden, sie herauszustellen und zu verdeutlichen, damit Sie sie in ihrer Anwendung besser verfolgen können. Es handelt sich nicht darum, ihre Darstellung in einer einzigen Vorlesung vollständig geben zu wollen. Ein derart allgemeines Prinzip, dessen Auswirkungen so weitgreifend sind, kann nur allmählich überprüft werden, schrittweise und in dem Maß, wie man in den Einzelheiten der Fakten weiterkommt und sieht, wie es darauf angewendet wird. Es ist aber jetzt schon möglich, Ihnen einen Gesamtüberblick zu geben, d. h. Ihnen die wichtigsten Gründe aufzuzeigen, die von Anfang der Untersuchung an als vorläufige Annahme und unter dem Vorbehalt der nötigen Überprüfungen dafür sprechen. Das Ziel dieser ersten Vorlesung ist schließlich, Ihnen ihre Tragweite und gleichzeitig ihre Grenzen aufzuzeigen.

#### I

Es ist umso notwendiger, Ihre Aufmerksamkeit auf dieses Grundaxiom zu lenken, als es allgemein unbekannt ist. Bis in die letzten Jahre—und die Ausnahmen können heute noch gezählt werden—stimmten die modernen Pädagogen fast einmütig darin überein, in der Erziehung eine rein individuelle Angelegenheit zu sehen, folglich die Pädagogik unmittelbar und direkt allein aus der Psychologie folgen zu lassen. Für Kant wie für Mill, für Herbart wie für Spencer hat die Erziehung vor allem den Zweck, in jedem Individuum (und zwar bis zur höchstmöglichen Vollendung) die für wesentlich gehaltenen Eigenschaften der menschlichen Gattung schlechthin zur Vollendung zu bringen. Man setzte als unbestreitbare Wahrheit voraus, daß es nur eine einzige Erziehung gäbe, die unter Ausschluß einer jeden anderen, unterschiedslos allen Menschen entspricht, wie immer auch die historischen und sozialen Bedingungen sein mögen, von denen sie abhängen. Dieses abstrakte und einzige Ideal zu bestimmen, nahmen /45:/ sich die Erziehungstheoretiker vor. Man nahm an, daß es eine menschliche Natur gibt, deren Formen und Eigenschaften ein für allemal bestimmbar waren. Das pädagogische Problem bestand darin, zu erforschen, auf welche Weise die erzieherische Tätigkeit auf diese derart definierte menschliche Natur zu wirken habe. Kein Zweifel, niemand hat je angenommen, daß der Mensch von vornherein, sobald er ins Leben tritt, all das ist, was er sein kann und sein soll. Es ist nur zu offensichtlich, daß sich der Mensch nur allmählich bildet, im Laufe eines langsamen Werdens, das mit der Geburt beginnt und sich mit der Reife vollendet. Aber man nahm an, daß dieses Werden nur solche Wirkkräfte verwirklicht, d.h. latente Energien ans Licht bringt, die schon vorgeformt im physischen und geistigen Organismus des Kindes existieren. Der Erzieher hätte also nichts Wesentliches zum Werk der Natur beizutragen. Er schafft nichts Neues. Seine Rolle würde sich darauf beschränken zu verhindern, daß diese bestehenden Wirkkräfte nicht durch Nichtstun verkümmern oder von ihrer normalen Richtung abgelenkt werden oder sich zu langsam entwickeln. Damit verlieren die Bedingungen der Zeit und des Ortes, die Zustände, in denen sich die soziale Umwelt befindet, jedes Interesse für die Pädagogik. Da der Mensch in sich selbst alle Keime seiner Entwicklung trägt, muß man einzig und allein ihn beobachten, wenn man zu bestimmen versucht, in welchem Sinn und auf welche Weise diese Entwicklung gelenkt werden soll. Wichtig ist nur, zu wissen, welches seine eingeborenen Fähigkeiten sind und welcher Art ihre Natur ist. Die Wissenschaft aber, die den individuellen Menschen zu beschreiben und zu erklären strebt, ist die Psychologie. Es scheint also, als ob sie allein für alle Bedürfnisse der Pädagogik aufkommen könnte.

Leider steht diese Auffassung der Erziehung in direktem Widerspruch zu allem, was uns die Geschichte lehrt: Es gibt kein Volk, wo sie jemals praktiziert wurde. Es gibt auch keine allgemeingültige Erziehung für das ganze Menschengeschlecht; ja, es gibt sozusagen keine Gesellschaft, in der nicht verschiedene pädagogische Systeme nebeneinander existieren und parallel funktionieren. Ist die Gesellschaft aus Kasten gebildet, so unterscheidet sich die Erziehung von Kaste zu Kaste: Die Erziehung der Patrizier ist nicht die Erziehung der Plebejer; die Erziehung der Brahmanen ist nicht die Erziehung des Sudra. Wie groß war nicht im Mittelalter der Abstand zwischen der Ausbildung, die der Page erhielt, der in alle Künste des Rittertums eingeführt wurde, und der Erziehung eines Bauernjungen, der in der Pfarrschule einige magere Elemente des Comput, des Gesangs und der Grammatik lernte! Sehen wir nicht heute noch, wie sich die Erziehung mit den sozialen Klassen oder sogar mit dem Wohnort verändert? Die Erziehung in der Stadt ist nicht die Erziehung auf dem Land, die Erziehung des Bürgers /46:/ nicht die Erziehung des Arbeiters. Man könnte sagen, daß eine solche Organisation moralisch nicht gerechtfertigt ist, daß man in ihr nur ein Überbleibsel der Vergangenheit sehen kann, das zum Verschwinden verurteilt ist? Diese These ist leicht zu verteidigen. Es ist klar, daß die Erziehung unserer Kinder nicht vom Zufall abhängen dürfte, der sie hier und nicht dort zur Welt kommen läßt und von diesen und nicht von jenen Eltern. Aber selbst wenn das soziale Bewußtsein unserer Zeit die Befriedigung erhalten hätte, die es erwartet, so würde die Erziehung dadurch nicht einheitlicher werden. Selbst wenn die Laufbahn eines jeden Kindes nicht mehr (oder nicht mehr zum größten Teil) durch ein blindes Erbrecht vorherbestimmt sein würde, würde die soziale Verschiedenheit der Berufe eine große pädagogische Verschiedenheit nach sich ziehen. Denn jeder Beruf stellt eine Welt *sui generis* dar, die besondere Fähigkeiten und spezielle Kenntnisse erfordert und in der bestimmte Ideen, bestimmte Bräuche und Ansichten herrschen. Da das Kind im Blick auf die Aufgabe, die es einmal erfüllen soll, vorbereitet werden muß, kann die Erziehung von einem gewissen Alter an nicht mehr für alle, an die sie sich wendet, die gleiche sein. In allen zivilisierten Ländern können wir daher beobachten, wie sie sich immer mehr verzweigt und spezialisiert. Diese Spezialisierung setzt immer früher ein. Die Ungleichartigkeit, die so entsteht, beruht nicht wie jene, deren Existenz wir eben festgestellt haben, auf ungerechter Ungleichheit; trotzdem ist sie nicht geringer. Um eine völlig gleichartige und gleichwertige Erziehung zu finden, müßte man bis in die prähistorische Gesellschaft vordringen, in deren Schoß es keine Abstufungen gibt; aber selbst diese Art von Gesellschaften stellt nur einen logischen Augenblick in der Geschichte der Menschheit dar.

Nun ist es offensichtlich, daß diese Spezialerziehungen nicht im Hinblick auf individuelle Ziele organisiert sind. Zweifellos kommt es manchmal vor, daß sie in einem Einzelnen besondere Fähigkeiten entwickeln, die bereits in ihm lagen und nur verlangten, hervorgerufen zu werden. In diesem Sinn kann man sagen, daß sie ihm helfen, seine Natur zu verwirklichen. Aber wir wissen, wie selten diese eng definierten Berufungen sind. Im allgemeinen sind wir nicht durch unsere intellektuelle oder soziale Veranlagung für eine bestimmte Funktion prädestiniert. Der Durchschnittsmensch ist außerordentlich plastisch. Er kann in sehr verschiedenen Berufen eingesetzt werden. Wenn er sich also spezialisiert, und wenn er sich eher unter dieser als unter jener Form spezialisiert, so nicht aus Gründen, die ihm innewohnen; Notwendigkeiten seiner Natur zwingen ihn nicht dazu. Um sich erhalten zu können, braucht er aber die Gesellschaft, die die Arbeit zwischen ihren Mitgliedern, und eher in dieser Form als in jener, aufteilt. Darum bereitet /47:/ sie selber über die Erziehung die Spezialarbeiter vor, deren sie bedarf. Für sie und durch sie ist die Erziehung so vielfältig. [...]

Welches auch die Bedeutung dieser speziellen Erziehungen sei, so sind sie unstreitig nicht die ganze Erziehung. Man kann sogar sagen, daß sie sich nicht einmal selbst genügen. Überall, wo man ihnen begegnet, unterscheiden sie sich voneinander nur von einem gewissen Punkt ab, innerhalb dessen sie sich vermischen, Alle ruhen sie auf einer gemeinsamen Basis. Es gibt kein Volk, in dem nicht eine gewisse Anzahl von Ideen, von Gefühlen und von Praktiken existiert, die die Erziehung unterschiedlos allen Kindern beibringen muß, welcher sozialen Kategorie sie auch angehören. Diese gemeinsame Erziehung wird im allgemeinen sogar als die einzig wahre Erziehung angesehen. Sie scheint voll und ganz zu verdienen, daß man sie mit diesem Namen nennt. Man gewährt ihr auch vor allen anderen einen Vortritt. Von ihr also müssen wir wissen, ob sie, wie man behauptet, ganz im Begriff des Menschen enthalten ist und ob sie davon abgeleitet werden kann.

Was die Erziehungssysteme anbelangt, die uns die Geschichte bekanntgemacht hat, braucht die Frage allerdings nicht einmal gestellt zu werden. Sie sind so offensichtlich mit bestimmten sozialen Systemen verbunden, daß sie davon untrennbar sind. Wenn es trotz den Unterschieden, die das Patriziat von der *plebs* trennte, in Rom eine für alle Römer gemeinsame Erziehung gab, dann kennzeichnet diese Erziehung, wesentlich römisch zu sein. Sie schloß die Organisation des Gemeinwesens ein, dessen Basis sie zu gleicher

Zeit war. Was von Rom zu sagen ist, könnte man von allen historischen Gesellschaften wiederholen. Jeder Volkstypus hat seine Erziehung, die ihm eigen ist, und die dazu dienen kann, ihn auf dieselbe Weise zu definieren wie seine moralische, politische und religiöse Organisation. Sie ist ein Element seiner Physiognomie. Das ist der Grund, warum die Erziehung so außerordentlich nach Zeit und Ort verschieden ist; warum sie hier das Individuum daran gewöhnt, seine Persönlichkeit ganz dem Staat zu widmen, während sie sich dort im Gegenteil bemüht, ein autonomes Wesen aus ihm zu machen, das über sein Verhalten selbst bestimmt; warum sie im Mittelalter asketisch war, in der Renaissance liberal, im 17. Jahrhundert literarisch und zu unserer Zeit wissenschaftlich. Die Menschen haben sich nicht, weil sie sich falsche Vorstellungen gebildet haben, über die Natur des Menschen und über ihre Bedürfnisse getäuscht, sondern die Bedürfnisse haben sich geändert; sie haben sich verändert, weil die sozialen Bedingungen, von denen die menschlichen Bedürfnisse abhängen, nicht mehr die gleichen waren.

Was man aber für die Vergangenheit leicht zugibt, weigert man sich, für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft anzuerkennen. [...] /48:/

Aber gleiche es nicht eher einem Wunder, daß die Erziehung, nachdem sie Jahrhunderte hindurch und in allen Gesellschaften alle Züge einer sozialen Einrichtung aufgewiesen hat, so vollständig ihre Natur soll verändert haben? Eine derartige Umwandlung wäre umso überraschender, wenn man bedenkt, daß der Augenblick, in dem sie sich vollzog, der Augenblick ist, in dem die Erziehung begonnen hat, zu einem wahrhaft öffentlichen Dienst zu werden: denn seit Ende des letzten Jahrhunderts kann man nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa feststellen, daß sie sich immer direkter unter die Kontrolle und die Leitung des Staates zu stellen strebt. Die Ziele, die sie verfolgt, lösen sich zweifellos mit jedem Tag mehr von den lokalen und ethnischen Bindungen, die sie früher charakterisierten; sie werden allgemeiner und abstrakter. Trotzdem sind sie wesentlich kollektiv. Denn ist es nicht die Kollektivität, die sie uns aufzwingt? Befiehlt sie uns nicht, vor allem beim Kind die Eigenschaften zu entwickeln, die es mit allen Menschen gemeinsam hat? Mehr noch: Sie übt nicht nur auf uns mittels der öffentlichen Meinung einen moralischen Druck aus, damit wir über unsere erzieherischen Pflichten einig sind, sie legt auch einen derartigen Wert darauf, daß sie sich, wie ich soeben sagte, selber der Aufgabe unterzieht. Es ist leicht vorauszusehen, daß sie, wenn sie an diesem Punkt derart festhält, dies tut, weil sie daran interessiert ist. In der Tat kann nur eine weitgehend humane Bildung den modernen Gesellschaften die Menschen geben, die sie braucht. Weil jedes der großen europäischen Völker einen ungeheuren Wohnraum einnimmt, sich aus den verschiedensten Rassen zusammensetzt und die Arbeit ins Unendliche geteilt hat, sind die Individuen dieser Völker untereinander so verschieden, daß sie fast nichts mehr gemeinsam haben außer ihrer Eigenschaft als Mensch im allgemeinen. Sie können also die für jeden sozialen *consensus* nötige Homogenität nur unter der Bedingung bewahren, daß sie in der einzigen Hinsicht so ähnlich wie möglich sind, in der sie sich alle gleichen, d. h. insofern sie alle menschliche Wesen sind. Mit anderen Worten, in derart differenzierten Gesellschaften kann es keinen anderen Kollektivtypus geben als den Gattungstypus des Menschen. Verlöre er auch nur etwas von dieser seiner Allgemeinheit, ließe er sich auch nur ein wenig zu seinem alten Partikularismus verleiten, unsere großen Staaten lösten sich in das Gebrösel kleiner Einzelgruppen auf und zerfielen. So kann man also unser pädagogisches Ideal durch unsere soziale Struktur erklären, genauso wie man das der Griechen und der Römer nur durch die Organisation der Stadtstaaten erklären kann. Wenn unsere moderne Erziehung nicht mehr eng national ist, so muß man in der Verfassung der modernen Nationen den Grund dafür suchen. /49:/

Aber das ist nicht alles. Die Gesellschaft hat nicht nur denjenigen Menschentypus zum Modell erhoben, den der Erzieher bemüht sein muß, stets aufs neue hervorzubringen, sondern sie gestaltet ihn auch und sie gestaltet ihn nach ihren Bedürfnissen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß er gänzlich in der natürlichen Konstitution des Menschen vorgebildet ist, daß man ihn dort nur durch eine methodische Beobachtung zu entdecken brauche, mit dem Vorbehalte, ihn dann dank der Einbildungskraft zu verschönern, indem man alle Keime, die vorhanden sind, durch den Gedanken zur höchsten Entwicklung bringt. Der Mensch, den die Erziehung in uns verwirklichen muß, ist nicht der Mensch, den die Natur gemacht hat, sondern der Mensch, wie ihn die Gesellschaft haben will; und sie will ihn so haben, wie ihn ihre innere Ökonomie braucht. Der Beweis liegt in der Art, wie sich unser Begriff des Menschen je nach den Gesellschaften geändert hat. Denn auch die Alten glaubten, genauso wie wir, aus ihren Kindern Menschen zu machen. Wenn sie sich weigerten, ihr Ebenbild im Fremden zu sehen, so darum, weil in ihren Augen die Erziehung der Stadtstaaten einzig und allein menschliche Wesen richtig bilden konnte. Sie begriffen die Menschheit auf ihre Weise, die nicht mehr die unsrige ist. Jede ein wenig bedeutende Veränderung in der Organisation einer Gesellschaft hat als Folge eine

gleichwertige Veränderung in der Idee, die sich der Mensch von sich selber macht. Wenn sich die soziale Arbeit unter dem Druck der erhöhten Konkurrenz immer weiter teilt, wenn die Spezialisierung eines jeden Arbeiters sowohl deutlicher als auch früher eintritt, verengt sich der Kreis der Dinge, den die gemeinsame Erziehung notwendigerweise umfaßt, und folglich verarmt der menschliche Typus an Charakteren. Früher sah man die literarische Bildung als ein wesentliches Element einer jeden menschlichen Kultur an; aber wir nähern uns einer Zeit, in der sie vielleicht nur mehr eine Spezialität sein wird. Wenn es eine als gültig anerkannte Hierarchie unter unseren Fähigkeiten gibt und wenn es Fähigkeiten gibt, denen wir eine Art Vorrecht einräumen und die wir aus diesem Grund mehr als die anderen entwickeln müssen, so ist diese Würde kein Wesensbestandteil von ihnen. Die Natur hat ihnen nicht für alle Ewigkeit diesen Vorrang eingeräumt; sie haben nur für die Gesellschaft einen größeren Wert. Da diese Stufenleiter notwendigerweise mit den Gesellschaften wechselt, ist diese Hierarchie niemals zu zwei verschiedenen Zeitpunkten der Geschichte dieselbe geblieben. Gestern war es der Mut, der an erster Stelle stand, mit allen Fähigkeiten, die die militärische Tugend enthält; heute ist es der Gedanke und die Überlegung; morgen ist es vielleicht die Feinheit des Geschmacks, die Empfindsamkeit für die Dinge der Kunst. Unser pädagogisches Ideal ist, jetzt wie in der Vergangenheit, bis in die Einzelheiten das Werk der Gesellschaft. Sie zeichnet uns das Porträt des Menschen vor, das wir sein müssen, und in diesem Porträt spiegeln sich dann alle Besonderheiten ihrer Organisation.

## II

Statt daß die Erziehung das Individuum und sein Interesse als einziges und hauptsächliches Ziel hat, ist sie vor allem das Mittel, mit dem die Gesellschaft immer wieder die Bedingungen ihrer eigenen Existenz erneuert. Die Gesellschaft kann nur leben, wenn unter ihren Mitgliedern ein genügender Zusammenhalt besteht. Die Erziehung erhält und verstärkt diesen Zusammenhalt, indem sie von vornherein in der Seele des Kindes die wesentlichen Ähnlichkeiten fixiert, die das gesellschaftliche Leben voraussetzt. Aber ohne eine gewisse Vielfalt wäre andererseits jede Zusammenarbeit unmöglich. Die Erziehung sichert die Fortdauer dieser notwendigen Vielfalt, indem sie sich selbst vervielfältigt und spezialisiert. Sie besteht also unter der einen wie der anderen Ansicht aus einer methodischen Sozialisierung der jungen Generation. Man kann sagen, daß in jedem von uns zwei Wesen existieren, die zwar nur durch Abstraktion trennbar, trotzdem aber deutlich unterscheidbar sind. Das eine besteht aus allen Geisteszuständen, die sich nur auf uns selbst und auf die Ereignisse unseres persönlichen Lebens beziehen. Man könnte dies das individuelle Wesen nennen. Das andere ist ein System von Ideen, von Gefühlen und Gewohnheiten, die in uns nicht unsere Persönlichkeit, dafür aber die Gruppe oder die verschiedenen Gruppen ausdrücken, denen wir angehören. Das sind die religiösen Überzeugungen, die moralischen Ansichten und die Gewohnheiten, die nationalen und professionellen Traditionen, die kollektiven Meinungen aller Art. Ihre Summe bildet das soziale Wesen. Dieses Wesen in uns zu bilden, ist die Aufgabe der Erziehung.

Hier zeigt sich übrigens am besten die Bedeutung ihrer Rolle und die Fruchtbarkeit ihrer Wirkung. In der Tat ist dieses soziale Wesen (nicht) in der primitiven Konstitution des Menschen fertig gegeben; es ist auch nicht das Ergebnis einer spontanen Entwicklung. Spontan wäre der Mensch keineswegs geneigt, sich einer politischen Autorität zu unterwerfen, eine moralische Disziplin zu befolgen, sich hinzugeben und sich zu opfern. Nichts gab es in unserer eingeborenen Natur, das uns geneigt gemacht hätte, die Diener von Gottheiten zu werden, dieser symbolischen Sinnbilder der Gesellschaft, ihnen einen Kult zu widmen und selbst zu darben, um sie zu verehren. In dem Maß, wie sich die Gesellschaft selbst bildet und festigt, hat sie aus sich heraus die großen moralischen Kräfte gezogen, vor denen der Mensch seine Minderwertigkeit gefühlt hat. Wenn man die vagen und ungewissen Neigungen abzieht, die vielleicht vererbt sind, dann bringt das Kind / 51 / bei seiner Geburt nichts mit außer seiner Natur als Individuum. Die Gesellschaft muß mit jeder neuen Generation sozusagen wieder von vorne anfangen. Sie muß auf dem raschesten Weg dem eben geborenen egoistischen und asozialen Wesen ein anderes Wesen hinzufügen, das imstande ist, ein soziales und moralisches Leben zu führen. Das ist die Aufgabe der Erziehung und Sie können ihre ganze Tragweite ermessen. Sie begnügt sich nicht damit, den individuellen Organismus in der von der Natur vorgezeichneten Richtung zu entwickeln und verborgene Kräfte, die nur geweckt werden möchten, sichtbar zu machen. Sie erschafft im Menschen einen neuen Menschen, und dieser Mensch besteht aus allem, was gut in uns ist, aus allem, was dem Leben Wert und Würde gibt. Diese schöpferische Kraft ist im übrigen ein spezielles Privileg der menschlichen Erziehung. Die Erziehung, die die Tiere erhalten, ist ganz anders, wenn man überhaupt mit diesem Namen das fortschreitende Training bezeichnen kann, dem sie von ihren Eltern unterworfen sind. Sie

kann wohl die Entwicklung gewisser Instinkte, die im Tier schlummern, vorantreiben; aber sie führt sie nicht in ein neues Leben ein. Sie erleichtert das Spiel der natürlichen Funktionen; aber sie schafft nichts Neues. Von dem Muttertier belehrt, kann das Junge schneller fliegen und sein Nest bauen; aber es lernt fast nichts von seinen Eltern, was es nicht durch seine persönliche Erfahrung entdecken könnte. Die Tiere leben eben entweder isoliert oder sie bilden ziemlich einfache Gesellschaften, die dank einem Triebmechanismus funktionieren, den jedes einzelne Tier von Geburt an in sich trägt. Die Erziehung kann also der Natur nichts Wesentliches hinzufügen, da die Natur allein genügt, für das Leben der Gruppe so gut wie für das Leben des Individuums. Beim Menschen dagegen sind die verschiedenartigen Fähigkeiten, die das soziale Leben voraussetzt, viel zu kompliziert, als daß sie sich gewissermaßen in unserem Gewebe verkörpern und sich unter der Form von organischen Veranlagungen materialisieren könnten. Daraus folgt, daß sie sich nicht von einer Generation zur anderen vererben können. Die Übertragung erfolgt durch die Erziehung. [...]

Wenn man auch begreifen kann, daß die eigentlich moralischen Eigenschaften, weil sie dem Individuum Entbehrungen aufzwingen, weil sie seine natürlichen Bewegungen behindern, in uns nur durch eine von außen kommende Wirkung erregt werden können, so wird man doch fragen, ob es nicht auch andere gibt, die jeder Mensch gerne lernen möchte und spontan sucht? Etwa die verschiedenen Eigenschaften der Intelligenz, die ihm gestatten, sein Verhalten besser der Natur der Dinge anzupassen; oder die physischen Eigenschaften und alles, was zur Kraft und Gesundheit des Organismus beiträgt. Für sie zumindest kommt die Erziehung anscheinend, indem sie sie entwickelt, der Entwicklung der Natur selber entgegen und führt das Individuum zu einem Grad relativer Vollendung, zu dem es von sich aus tendiert, obwohl es ihn rascher mit Hilfe der Gesellschaft erreicht. — Daß aber trotz diesem Anschein die Erziehung hier wie anderswo vor allem auf äußere Notwendigkeiten antwortet, d.h. auf soziale Notwendigkeiten, zeigt sich daran, daß es Gesellschaften gibt, in denen diese Eigenschaften überhaupt nicht gepflegt oder jedenfalls sehr verschieden, je nach den Gesellschaften, verstanden worden sind. Die Vorteile einer soliden intellektuellen Kultur wurden durchaus nicht von allen Völkern anerkannt. Der Wissenschaft, dem kritischen Geist, den wir heute so hoch halten, ist lange Zeit mit Argwohn begegnet worden. Ist uns nicht eine große Glaubenslehre bekannt, die die Armen im Geist glücklich preist? Man muß sich davor hüten zu glauben, daß diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Wissen den Menschen künstlich, unter Vergewaltigung ihrer Natur, aufgezwungen worden ist. Von sich aus hatten sie nicht den Wunsch nach Wissenschaft, aus dem einfachen Grund, weil die Gesellschaften, denen sie angehörten, kein Bedürfnis danach hatten. Um leben zu können, brauchten sie starke und geachtete Traditionen. Die Tradition aber erweckt nicht den Gedanken und die Überlegung, ja sie schließt sie eher aus. Genauso steht es mit den physischen Eigenschaften. Wenn die soziale Umwelt eher zum Asketentum neigt, wird die physische Erziehung spontan in den Hintergrund gedrängt. Das war zum Teil der Fall in den Schulen des Mittelalters. Außerdem versteht man, je nach den Strömungen der öffentlichen Meinung, diese Erziehung auf verschiedene Weise. In Sparta hatte sie das Ziel, den Körper gegen die Müdigkeit zu wappnen; in Athen war sie ein Mittel, um den schönen Körper zu erzielen; in der Zeit des Rittertums verlangte man von ihr bewegliche und geschmeidige Krieger; heute hat sie nur mehr einen hygienischen Zweck und macht sich Gedanken, wie sie die gefährlichen Wirkungen einer allzu intensiven intellektuellen Bildung eindämmt. Diese Eigenschaften aber, die auf den ersten Blick so wünschenswert erscheinen, sucht das Individuum nur, wenn die Gesellschaft es dazu veranlaßt, und es sucht sie nur in der Art, wie sie es ihm vorschreibt.

Hier sieht man, wie die Psychologie für sich allein in der Pädagogik nicht ausreicht. Nicht nur schreibt die Gesellschaft, wie ich Ihnen gezeigt habe, dem Individuum das Ideal vor, das es durch die Erziehung verwirklichen soll, sondern es gibt nicht einmal in der individuellen Natur bestimmte Neigungen, keine bestimmte[n] Zustände, die ein erstes Streben auf dieses Ideal hin wären und als dessen innere und vorweggenommene Form angesehen werden könnten. [...]

Selbst wenn das menschliche Bewußtsein kein Geheimnis mehr für uns enthielte, selbst wenn die Psychologie eine vollausgebaute Wissenschaft wäre, /53:/ könnte sie den Erzieher doch nicht über das Ziel belehren, das er zu verfolgen hat. Nur die Soziologie kann uns helfen, dieses Ziel zu verstehen, indem sie es an die sozialen Zustände knüpft, von denen es abhängt und die es ausdrückt oder aber sie kann uns helfen, dieses Ziel zu entdecken, wenn das getrübe und schwankende öffentliche Bewußtsein nicht mehr weiß, was es sein soll.

### III

Wenn die Rolle der Soziologie ausschlaggebend in der Bestimmung der Ziele ist, die die Erziehung verfolgen soll, hat sie dann auch die gleiche Bedeutung, was die Wahl der Mittel anbelangt?

Hier ist es unwiderlegbar, daß die Psychologie ihre Rechte wieder zurückgewinnt. Wenn das pädagogische Ideal vor allem die sozialen Notwendigkeiten ausdrückt, so kann es doch nur in dem Individuum und durch dieses selbst erfüllt werden. Damit es etwas anderes sei als nur eine simple Geistesschöpfung, eine leere Aufforderung der Gesellschaft an ihre Mitglieder, muß man ein Mittel finden, um das Bewußtsein des Kindes danach zu bilden. Nun hat aber das Bewußtsein seine eigenen Gesetze, die man kennen muß, um sie verändern zu können, wenn man sich wenigstens das außerwissenschaftliche Herumtasten ersparen will, das die Pädagogik ja gerade auf ein Minimum reduzieren will. Um die Aktivität anzuregen, sich in eine bestimmte Richtung zu entwickeln, muß man zuerst wissen, welches die Triebfedern sind, die sie bewegen und welches ihre Natur ist. Denn unter dieser Bedingung und in Kenntnis der Gründe ist es erst möglich, die notwendigen Maßnahmen anzuwenden. Handelt es sich z.B. darum, die Vaterlandsliebe oder den Sinn für die Menschlichkeit zu erwecken, dann können wir umso besser die moralische Sensibilität unserer Schüler in dem einen wie in dem anderen Sinn lenken, je vollständigere und genauere Kenntnisse wir von der Gesamtheit der Phänomene haben, die man Neigungen, Gewohnheiten, Wünsche, Regungen usw. nennt, von den verschiedenen Bedingungen, von denen sie abhängen, von der Form, die sie beim Kind annehmen. Sieht man in den Neigungen ein Ergebnis von angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen, die die Gattung hat machen können, oder im Gegenteil eine ursprüngliche Tatsache, die vor den Affektivzuständen liegt, die ihr Funktionieren begleiten, so muß man auf sehr verschiedene Weise darauf reagieren, um ihre Entwicklung zu regeln. Es ist die Aufgabe der Psychologie und besonders der Kinderpsychologie, diese Fragen zu lösen. Wenn sie also zwar nicht zuständig ist, das Ziel oder vielmehr die Ziele der Erziehung festzulegen, so ist doch nicht zweifelhaft, daß sie in der Beschaffung der Methoden eine nützliche Rolle zu spielen hat. Da keine Methode in gleicher Weise auf die verschiedenen Kinder angewendet werden kann, müßte uns die Psychologie im weiteren helfen, uns in der Vielfalt der Intelligenzen und der Charaktere zurechtzufinden. Leider wissen wir, daß wir noch weit von dem Augenblick entfernt sind, wo sie diesen Wünschen gerecht werden kann.

Es ist also keine Rede davon, die Dienste zu verkennen, die die Psychologie, die Wissenschaft des Individuums, der Pädagogik leisten kann; wir werden ihr ihren Anteil gerne zugestehen. Aber selbst im Umkreis der Probleme, über die sie auf nützliche Weise die Pädagogik aufklären kann, wird sie auf die Hilfe der Soziologie nicht verzichten können.

Die Ziele der Erziehung sind soziale Ziele; die Mittel, mit denen diese Ziele erreicht werden können, müssen also notwendigerweise soziale Mittel sein. In der Tat gibt es unter allen pädagogischen Einrichtungen vielleicht keine einzige, die nicht die Analogie einer sozialen Institution ist, die sie nicht unter einer verkürzten und verkleinerten Form in ihren Hauptzügen wiederholt. [...]

Man kann also erwarten, daß die Soziologie, die Wissenschaft von den sozialen Institutionen, uns zu verstehen hilft, was die pädagogischen Institutionen sind, oder wenigstens mutmaßen läßt, was sie sein sollten. Je besser wir die Gesellschaft kennen, umso besser können wir uns über alles Rechenschaft geben, was im sozialen Mikrokosmos der Schule passiert. Im Gegensatz dazu sehen wir, mit welcher Vorsicht und mit welcher Zurückhaltung, selbst wenn es sich um die Festlegung der Methoden handelt, man die Angaben der Psychologie verwenden muß. Sie allein könnte uns nicht die notwendigen Elemente für die Errichtung einer Kunstlehre liefern, die, ihrem Begriffe nach, ihren Prototyp nicht im Individuum, sondern in der Kollektivität hat.

Im übrigen beschränken die sozialen Zustände, von denen die pädagogischen Ziele abhängen, ihre Wirkung damit keineswegs. Sie berühren auch die Gestaltung der Methoden: denn die Natur des Zwecks berührt zum Teil die Natur der Mittel. Wenn sich die Gesellschaft z.B. im Sinn des Individualismus ausrichtet, dann erscheinen alle Erziehungsmaßnahmen, die das Individuum vergewaltigen und seine innere Spontaneität verkennen könnten, als unerträglich und werden zurückgewiesen. Wenn sie dagegen unter dem Druck andauernder oder vorübergehender Umstände das Bedürfnis hat, allen den stärksten Konformismus aufzuzwingen, dann wird alles, was die Initiative der individuellen Intelligenz hervorrufen könnte, verboten.

Jedesmal, wenn das System der erzieherischen Methoden tiefgehend verändert worden ist, geschah es unter dem Einfluß irgendeiner großen sozialen Strömung, die auf der ganzen Breite des kollektiven Lebens fühlbar wurde.[...] /55:/

Von welcher Seite man auch die Erziehung betrachtet, überall zeigt sie uns dieselbe Ansicht. Ob es sich um die Ziele handelt, die sie verfolgt, oder um die Mittel, immer antwortet sie auf soziale Notwendigkeiten; sie drückt kollektive Ideen und kollektive Gefühle aus. Zweifellos findet dabei das Individuum selbst seinen Gewinn. Haben wir nicht ausdrücklich gesagt, daß wir ihr das Beste in uns verdanken? Das Beste in uns ist aber sozialen Ursprungs. Man muß eben immer zum Studium der Gesellschaft zurückkehren. Nur hier kann der Pädagoge die Prinzipien seiner Überlegungen finden. Die Psychologie kann ihm wohl sagen, wie er es am besten anstellt, um diese Prinzipien auf das Kind zu übertragen, aber sie könnte ihm nicht helfen, sie zu entdecken. [...]

Ich glaube nicht, einem Vorurteil nachzugeben und eine unangemessene Vorliebe für eine Wissenschaft zu zeigen, die ich mein ganzes Leben gepflegt habe, wenn ich sage, daß der Erzieher nichts nötiger braucht als eine soziologische Bildung. Die Soziologie kann uns nicht fertige Verfahren reichen, deren wir uns nur zu bedienen hätten. Gibt es die überhaupt? Aber sie kann mehr und sie kann es besser: Sie kann uns das geben, was wir am dringendsten brauchen, d.h. ein Bündel richtungsweisender Ideen, die die Seele unserer Praxis sind und die sie stützen, die unserem Tun einen Sinn geben und uns an sie binden. Das ist die Bedingung, daß dieses Tun auch fruchtbar sei. [...]

---

Hinweis:

Für die vertiefende Lektüre empfiehlt es sich, die übrigen Artikel von und zu Durkheim zu lesen, die F. Baumgart im eingangs genannten Band – S. 29-77 – versammelt hat.

---

Fragen zum Text (von Ingrid Lohmann):

1. Welches sind die wichtigsten Argumente Durkheims für seine Auffassung, daß die pädagogische Theorie der Erziehung sich nicht allein auf die Psychologie als Nachbarwissenschaft stützen kann?
2. Welche sozialen Zusammenhänge benennt er, die die Erziehung der je einzelnen Individuen beeinflussen und modifizieren, die es also seiner Auffassung nach unmöglich machen, von „der“ Erziehung „des“ Menschen zu sprechen?
3. Mit welchen Begründungen differenziert Durkheim zwischen „Ungleichartigkeit“ und „ungerechter Ungleichheit“ und welche Folgerungen ergeben sich daraus Ihrer Meinung nach für pädagogisches Handeln?
4. Welche Argumente könnten heute – 100 Jahre nach Durkheim – *gegen* eine Erziehung sprechen, die die Ungleichartigkeit der Individuen sowie ihrer gesellschaftlichen Funktionen und Berufe zum Hauptprinzip der Erziehung erhebt? Und welche Argumente könnten heute demgegenüber *für* eine Erziehung hin zum gesellschaftlichen Ganzen („Kollektiv“) sprechen?
5. Wie bestimmt Durkheim das Verhältnis von Soziologie und Psychologie für die Erziehung? Und welche Stellung, welchen (wissenschaftlichen) Status, nimmt in dieser Verhältnisbestimmung bei ihm die Pädagogik ein?